

Der Kirchenbegriff der Schwärmer, 1939, S. 56. Die älteste täuferische Bekenntnisschrift, die „Schleitheimer Artikel“ von 1527, verbieten in Artikel 4 den Besuch der Weinhäuser (Ausgabe von Walther Köhler, 1908, S. 33). Der Straßburger Reformator Capito bestätigt in einem Briefe, daß die Täufer sich vorgenommen haben, „zu meiden das üppige Spielen, Saufen, Fressen, Ehebrechen, Kriegen, Totschlagen“ (Johann Wilhelm Baum, Capito und Bucer, 1860, S. 374).

- 4) Die Formula Concordia verurteilt im 1. Teil, Kap. XII, die Täuferische Lehre, quod homo christianus illaesa conscientia neque cauponariam neque mercatutam exercere aut arma conficere possit (cauponaria = Schankgewerbe).

## Drei Schweizer Schriftsteller über das Täuferium

(Emanuel Stöckelberger, Johannes Nink und Edmond Diebold)

Walter Sellmann

### I.

Der in Deutschland viel gelesene Emanuel Stöckelberger hat allerlei über die Reformation geschrieben, z. B. „Reformation. Ein Heldenbuch“, meisterhafte Miniaturen, ferner „Calvin. Eine Darstellung“. Nur in zwei Büchern kommt er auf die Täufer zu sprechen. In seinem Roman „Zwingli“, erschienen 1931 bei J. F. Steinkopf in Stuttgart und in der kleinen Schrift „Deutschschweizerische Reformatoren“, herausgegeben 1932 von der Verlagsbuchhandlung der Anstalt Bethel bei Bielefeld.

Die Darstellung der zuletzt genannten Arbeit enthält das abschließende summarische Urteil über diese reformatorische Bewegung. Sie sind ihm als „Spirituöser“, „Schwärmer“, „eigenbrötlerische Bibelforscher“ der Hemmschuh für den Siegeslauf der Zwingli'schen Reformation.

Etwas farbenreicher, auch der geschichtlichen Wirklichkeit näher ist die Schilderung im „Zwingli“. Zwar gönnt Stöckelberger den Täuf fern kein Kapitel der Auseinandersetzung mit dem Reformator selbst. Es sind aber doch drei Kapitel, die uns einen Einblick in den Kampf Zwinglis mit dem Täuferium in Stöckelberger'scher Schau geben:

Der Dichter versteht „Die Spirituöser“ als ein unruhig Volk in eine Wirtsstube, sicher nicht ein der Geschichte abgelauschter Schauplatz; die Absonderung, das stille zurückgezogene Leben der Täufer war ja sprichwörtlich. Das Gebahren dieser „Spirituöser“ ähnelt mehr den Vertretern der Bauernbewegung als den stillen Täufern.

„Neues Jerusalem“ schildert die Begegnung der Täufersführer Manz und Grebel mit Thomas Münzer. Unverkennbar ist der Unterschied der beiden Parteien charakterisiert. Auf der einen Seite die beiden Männer, die die bürgerliche Herkunft weder verleugnen noch abgelehnt haben, auf der anderen der ekstatische Vertreter einer revolutio-

nären Zukunft. Aber Stöckelberger stellt den Ausgang der Unterredung doch so dar, daß die beiden Züricher von dem Altstedter Prediger überwunden werden. Davon kann nach der geschichtlichen Wahrheit nicht die Rede sein.

Im Kapitel „Feinde“ ist zum dritten Mal von den Täufern die Rede. Es spielt sich in der Studierstube des Dekolampad ab, das Gespräch eines Seilergesellen mit dem Basler Gelehrten. Da entsteht eine anschauliche Schilderung über den Kampf Zwinglis mit den Täufern: Ihre Unbeugsamkeit, ihre Verirrungen, ihre Beseitigung. Das Gespräch endet in einem Austausch über die Hinrichtung Jakob Grebels, des Vaters des Täuferführers Konrad Grebel — und da legt Stöckelberger dann Dekolampad die Worte in den Mund, die er bei seiner sonstigen Darstellung des Kampfes seines Helden mit den Täufern eindringlicher hätte bedenken sollen, die Worte, mit dem er das Kapitel schließt: „Jakob Grebel ließ vor etlichen Jahren Zwingli den Rat geben, sich nicht in die politica zu mischen!“

Man legt den Roman mit dem gemischten Gefühl aus der Hand, daß Stöckelberger nicht zu einer objektiven Würdigung des Täuferiums vorgedrungen ist.

## II.

Johannes Nink, der uns 1935 das Buch „Anna Schlatter und ihre Kinder“ schenkte, schrieb 1936 das Charakterbild „Arzt und Reformator Vadian“, herausgegeben von der Buchhandlung der Evangelischen Gesellschaft St. Gallen.

Vadian ist der Schwager und Freund Konrad Grebels, daher diese Biographie von Bedeutung für die Anfänge des Täuferiums. Dem ihm gewidmeten Kapitel steht das Wort Gottfried Kellers als Motto voraus: „Wenn die Religionen sich wenden, so ist es, wie wenn die Berge sich aufrichten; zwischen den großen Zauberschlangen und Golddrachen des menschlichen Gemütes, die ans Licht steigen, fahren die häßlichen Würmer und das Heer der Ratten und Mäuse hervor. So war es in der Reformationszeit auch in den nordöstlichen Teilen der Schweiz.“ Kein gutes Omen für seine Beurteilung der täuferischen Bewegung! Zwar setzt er sie nicht Münzer und Karlstadt gleich, bezieht sie aber der sozialen Neuerungen: Abschaffung der Zinsen und Zehnten sowie der Steuern, Aufhebung aller Schulden, Gütergemeinschaft, Ehe-lockerung — eine summarische Charakterisierung, die mehr Falsches als Richtiges enthält.

Die Persönlichkeit Konrad Grebels erfährt von dem Dichter schwerlich eine gerechte Beurteilung. — Die Ausrottung der Bewegung billigt Nink nicht: „Die Kirche hat gesiegt. Das Unkraut ist ausgerottet.“

Freilich entgegen dem berühmten Gleichnis Jesu und seinem Gebot der Liebe. Die katholische Kirche hat die Ketzer verbrannt. Die jungreformatorische ertränkte sie.“ — „Als sieben Jahre später die Täufer auftreten, stellten sie das verständige Begehren, eine vom politischen Gemeinwesen unabhängige, im Glauben und Gewissen unbedingt freie Kirche zu bilden; die Obrigkeit habe kein Anrecht auf das Kirchenregiment. Statt diesen Wunsch zu erfüllen, bereitete die Gewalt der Sache wieder ein schnelles Ende. Erst nach Jahrhunderten reiften die Möglichkeiten für ein freies, friedliches Nebeneinander.“

Anschließend meint Nink: „Käme Vadian heute wieder in seine Stadt, so würde er zwar die Täufer (Baptisten) wohl eingerichtet finden, die er so bekämpft hat, und andere Sonderkirchen dazu.“ — Das Nink'sche Buch enthält ein beachtliches Ölgemälde „Religionsgespräch in Zürich 29. Januar 1523“ von Victor Tobler, im Besitz des Aargauischen Kunstvereins. Es zeigt neben Zwingli Dr. J. Tobler, Dr. J. Faber und Leo Jud, auf der linken Seite Konrad Grebel und Vadian. —

Man wird urteilen müssen daß die dichterische Darstellung des schweizerischen Täufermennonitentums noch aussteht. Es ist ein Wunsch an die Zukunft!

### III.

Auch der neueste Täuferroman von Edmond Diebold „Folge dem Licht“, Erzählung aus der Züricher Reformation (Gottlieb Verlag Zürich 1945, 253 S.) erfüllt unsere Erwartungen nicht. Es ist vielleicht der erste Roman, der die schweizer Täufer nicht nur am Rande behandelt, wie etwa die Dichter Stöckelberger und Nink, sondern sie selber zum Hauptgegenstand erhebt. Der Dichter soll Täuferkreissen entstammen. Das Verzeichnis der Literatur läßt auf sachliche Vertiefung in die Materie schließen. Edmond Diebold zeichnet gewiß die Täuferbewegung nicht ohne Liebe, umso bedauerlicher ist, daß er sie verzeichnet hat, und damit der geschichtlichen Einsicht keinen Dienst zu tun vermag. Verfolgen wir den Gang seiner Darstellung im einzelnen:

In 18 Kapiteln rollen die Geschehnisse des Jahres 1523 bis 1527 im Kanton Zürich an unseren Augen vorüber. Sie werden eröffnet mit einer nächtlichen Bibelstunde im Hause des Täufersführers Felix Manz in der Zeit der sich zuspitzenden Auseinandersetzung mit Ulrich Zwingli. Der Bildersturm von Zollikon 1524 ist für den Dichter der Anlaß der Verknüpfung der Täuferbewegung mit dem Bauernaufstand, was den Täufnern wohl immer wieder vorgeworfen worden ist, aber bis zur Stunde historisch unbewiesen blieb. So wird ihre religiöse Botschaft mit der sozialen vermengt und erhält

einen revolutionären, schwärmerischen Charakter. Ihr wehloses, völlig apolitisches Bergpredigtchristentum wird verkannt und in seinen Grundzügen verzeichnet. Manz gilt Diebold noch als der innerlichere, besonnenere, Grebel dagegen als der fanatischere, der sozialen Revolution aufgeschlossener unter den Täuferführern.

Zur großen Dichtung kann man die Erzählung nicht rechnen. Jedoch ist einiges fesselnd geschildert, so die erste öffentliche Disputation zu Zürich am 17. Februar 1525. Da wird auch die Gestalt der schönen Judith eingeführt, der Tochter des Landvogts Berger von Gräningen, die von der Botschaft und Persönlichkeit des Felix Manz tief ergriffen wird. Die innere Entwicklung dieser wohl frei erfundenen Gestalt ist der rote Faden, an dem der Dichter Recht und Unrecht der ganzen Bewegung illustriert.

Wir erleben ihre Taufe zu Zollikon in Hottingers Haus, die Gefangennahme der Versammelten durch Rudolf, den Amtsgehilfen des Gräninger Landvogts, der Judith liebt. — Im Gefängnis des Augustinerklosters zu Zürich ist Judith Berger die Trösterin und Helferin für ihre gefangenen Mitschwester und kann ihre Befreiung beim Vater erwirken. Später werden auch die Männer freigelassen, nachdem sie Urfehde geschworen haben.

Nach Diebolds Darstellung verbinden sich nunmehr die Täufer immer mehr mit der Bauernbewegung. Grebel soll heimlich an der großen Bauernversammlung in Memmingen im März 1525 teilgenommen haben. Er überwindet mit Georg Blaurock zusammen immer mehr die entgegenstehenden Bedenken des Felix Manz. Auf einer erneuten Zusammenkunft in Zollikon werden die Täufer wieder gefangengenommen, trotz der Warnung, die ihnen Judith Berger zukommen ließ. Durch eine Engelerscheinung werden die Täuferführer wieder aus ihrer Haft, diesmal im „Neuen Turm“ befreit.

Immer mehr fließen nach Diebold Täuferbewegung und Bauernaufstand zusammen. So schildert er eine Versammlung zu Töss als eine gemeinsame Sache. — Das 9. Kapitel ist den „freien Brüdern“ im Oberland zu Gossau gewidmet, die einen radikalen christlichen Kommunismus vertreten (Uli Teck, Hans Gyrenbader, Jakob Falk), der bis zur Auflösung der Ehe durchgeführt wird. Hier möchte man den Dichter besonders energisch nach den geschichtlichen Unterlagen fragen. — Ein dichterischer Höhepunkt ist die Disputation über die Taufe im Züricher Grossmünster im November 1525, auf der Grebel, Blaurock und Gyrenbader Zwingli gegenüberstehen.

Der Dichter stellt den Zweifel an der täuferischen Sache an der inneren Entwicklung der Judith dar, die zum feierlichen Widerruf im

November 1525 im Gröninger Schloß bereit ist. „Nicht die Sache vom Wiedertauf war falsch, aber die Art und Weise, wie die Menschen diese Lehre auslegten und nach ihr lebten“, meint Diebold. Bei der Art und Weise, wie die Täufer dargestellt werden, ist dies ohne weiteres begreiflich.

Auch das Auftreten von Balthasar Hubmaier, Waldshut im zweiten Teil des Buches kann die Entwicklung nicht aufhalten, die zum Untergang der Bewegung führt. Mit Liebe ist das Ende Grebels geschildert (16. Kapitel „Das Vermächtnis des Täufers“), ebenso der Märtyrertod des zweiten großen Führers, Felix Manz (18. Kapitel „Des Täufers Tod“).

Im Schlußkapitel „Ausklang“ nimmt Judith Berger den Schleier und entsagt einer Ehe mit Rudolf. Daß sie der Täuferglaube Diebold'scher Prägung nicht für immer halten konnte, ist offenbar.

Für Diebold sind die Täufer Schwärmer, die nicht nur eine reine Gemeinde Gottes, sondern auch die Aufrichtung eines christlichen Staatswesens mit Gewalt anstrebten. Hiermit hat sich der Dichter stark von der geschichtlichen Wirklichkeit entfernt. Noch harret die schweizer Täuferbewegung, die nicht mit der Bauernbewegung zu identifizieren ist, ihrer großen dichterischen Gestaltung. Der Diebold'sche Versuch kann bedauernswerter Weise dafür nicht angesprochen werden.

## Johann de Mepsche op den Ham

Zur Auswanderung hochgestellter Niederländer nach dem Weichselmündungsgebiet 1530.

Horst Penner

In den Gröninger Ommelanden hatte die täuferische Bewegung schon früh auch unter den westfrieschen Häuptlingsfamilien Fuß gefaßt. Reformatorische Bestrebungen hatten vor allem im Kloster Anna bei Gröningen einen guten Nährboden gefunden. Die geistvollen Kleriker dieser Stiftung hatten eifrig die Humanisten, u. a. Erasmus von Rotterdam, gelesen und über deren Schriften debattiert. Was Wunder, daß auch der geistig interessierte Landadel Anstoß von diesen klerikalen Kreisen erhielt, eine Revision seiner mittelalterlichen Anschauungen vorzunehmen. Urchristliche Vorstellungen fanden auch im Adel der Ommelande Eingang, und Hand in Hand damit gingen täuferische Bestrebungen.

Wie es in Zeiten revolutionären Umbruches auf politischem oder religiösem Gebiet ist, so wurden auch damals, um die Mitte des Reformationsjahrhunderts, religiöse Gegensätze bis in die engste Familie hineingetragen.